

## Gerhard Augst (Hrsg.)

*Graphematik und Orthographie. Neuere Forschungen der Linguistik, Psychologie und Didaktik in der Bundesrepublik Deutschland (Theorie und Vermittlung der Sprache, Bd. 2), Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M./Bern/New York 1985, 293 S.*

## Gerhard Augst

„Regeln zur deutschen Rechtschreibung“ vom 1. Januar 2001. Entwurf einer neuen Verordnung zur Bereinigung der Laut-Buchstabenbeziehung (Theorie und Vermittlung der Sprache, Bd. 4), Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M./Bern/New York 1985, 152 S.

Die seit über einem Jahrzehnt von der Forschungsgruppe „Orthographie“ der DDR (Leitung: D. Nerius) kontinuierlich publizierten Arbeiten zu linguistischen Grundfragen und zu Einzelproblemen der Schreibung des Deutschen und ihrer Norm haben – wie G. Augst in seiner Widmung im Band *Regeln...* schreibt – „die Beschäftigung mit Graphematik, Orthographie und Orthographiereform in der deutschsprachigen Linguistik hoffähig gemacht“. Davon zeugt die beachtliche Zahl von Veröffentlichungen der letzten Jahre – insbesondere aus der BRD –, in denen die kritische Aneignung der theoretischen Grundpositionen der DDR-Orthographieforschung eine wesentliche Rolle spielt. Zu den Linguisten, die sich von Anfang an am gründlichsten mit diesen Arbeiten auseinandergesetzt haben, gehört der vielseitige Sieger Germanist Gerhard Augst. Er ist nicht nur als Autor einer Vielzahl von Arbeiten zur Graphematik und Orthographie, sondern auch als aktives Mitglied von Orthographiekommissionen und -arbeitskreisen und als Organisator nationaler und internationaler Tagungen hervorgetreten. Als Ergebnis einer im November 1984 an der Universität GH Siegen von ihm durchgeführten geschlossenen Expertentagung von 25 Wissenschaftlern aus der BRD erschien 1985 der Sammelband *Graphematik und Orthographie*, in dem 13 Beiträge von 12 Autoren vereinigt sind. Entsprechend der Konzeption Augsts, „die drei wichtigsten Wissenschaften, die sich mit der Schreibung befassen, an einen Tisch zu holen: Linguisten, Psychologen und Didaktiker (Methodiker)“ (S. IX), enthält der Band Arbeiten aus allen drei Bereichen. Ohne die vom Herausgeber mit Recht hervorgehobenen Berührungspunkte zwischen ihnen zu verkennen, müssen wir uns hier auf die 8 lingui-

stischen Beiträge konzentrieren, in denen drei zentrale Themenkomplexe abgehandelt werden: die Phonem-Graphem-Beziehungen, die Prinzipien der Schreibung und – als ein besonders kompliziert geregelter Einzelbereich der deutschen Orthographie – die Getrennt- und Zusammenschreibung.

Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Spezifik der geschriebenen Sprache<sup>1</sup> ist bei Buchstabenschriften wie dem Deutschen der jeweils eingenommene Standpunkt zum Verhältnis der elementaren theoretischen Einheiten der phonologischen und der graphischen Ebene des Sprachsystems – der Phoneme und der Grapheme – von ausschlaggebender und weitreichender Bedeutung. Ungeachtet einer reichen Literatur sind aber sowohl das Problem der Graphemdefinition als auch dasjenige der Korrespondenzen zwischen Phonemen und Graphemen bisher keiner allgemein akzeptierten Lösung zugeführt worden. Es kann also nicht verwundern, daß die meisten der linguistischen, aber auch der psychologisch und didaktisch orientierten Beiträge des Sammelbandes diese Problematik berühren, zum Teil auch thematisieren. Zu Recht eröffnet der Aufsatz B. GARBES *Graphemtheorien und mögliche Strukturmodelle zur Beschreibung der orthographie* (S. 1–21) den Band, da er einen kurzen historischen Überblick über wesentliche Graphemtheorien gibt. In seinem eigenen Systematisierungsversuch, einem in Anlehnung an K. Hansen<sup>2</sup> entworfenen Schema, unterscheidet er vier Graphem-Theorien nach abnehmendem Phoniebezug und bekennt sich selbst zur „Repräsentanztheorie“, die die direkte Abhängigkeit des Graphems vom Phonem annimmt. Kontrovers dazu verhalten sich die von P. EISENBERG (*Graphemtheorie und phonologisches Prinzip. Vom Sinn eines autonomen Graphembegriffs*, S. 122–128) und G. AUGST (*Dehnungs-h und Geminat in der graphematischen Struktur*, S. 112–121) vorgetragenen Überlegungen zu einer nicht-phonologisch basierten Graphemtheorie. Eisenberg versucht in Auseinandersetzung mit Heller<sup>3</sup> und Garbe die Annahme, ein autonomer Graphembegriff führe zur Ausblendung des Lautbezugs, zu entkräften, stellt aber in Frage, ob das Graphem mit Hilfe des Phonems zu definieren ist. Augst möchte am Beispiel von Dehnungs-h und Geminat einen Beitrag zur phonemunabhängigen Beschreibung der graphematischen Lexemstruktur leisten. Er kann analoge Strukturprinzipien auf beiden Ebenen feststellen und weist auf wahrnehmungspsychologische Effekte der graphematischen Struktur hin.

W. H. VETTH erörtert *Graphem, Grapheotagmem*

und verwandte Begriffe (S. 22–43) mit der Absicht, die Terminologie der Graphemtheorie von Unschärfen zu befreien und zu differenzieren. Seinen aner kennenswerten Vorsatz verwirklicht der Verf. mit bestechender Konsequenz; dennoch ist zu ver muten, daß sich die zahlreich vorgeschlagenen, bis lang in der Orthographiediskussion unbekannten Begriffe schwer allgemein durchsetzen werden (Grapheotagma, Orthotagma, Kerntagma, Satelliten tagma u. a.). Beziehungen zwischen Phonotaktik und Orthographie (S. 44–63) diskutiert H. H. MUNSKE. Seine Ausgangsthese, die er anhand von 4 Fällen ([f], [ŋ], s-Schreibung, Vokalquantitätsbezeichnung) erhärten kann, ist, daß unsere Orthographie „nicht nur das paradigmatische System, d. h. das Inventar der Phoneme in ihren graphischen Zeichen reprä sentiert, sondern daß sie dabei auch die syntagmati schen Vorkommensbeschränkungen, d. h. die Pho notaktik, berücksichtigt“ (S. 44). Die hier ge wonnenen Erkenntnisse können die Kenntnis der Regeln phonographischer Verschriftung vertiefen und Reformvorschläge besser beurteilen helfen. In bezug auf die s-Schreibung wird ein eigener Vor schlag unterbreitet. In den Rahmen des ersten Hauptproblemkomplexes gehört schließlich auch die Studie von M. KOHRT über *Morphem- und Silben grenzen in der deutschen Orthographie* (S. 64–104). Dem Autor gelingt es, die verwickelten Beziehun gen zwischen morphologischer und syllabischer Gliederung von Wörtern in ihrer Auswirkung auf die deutsche Orthographie und ihre Kodifizierung zu problematisieren und besonders am Beispiel der s-Schreibung zu demonstrieren. Daß die „Grund lagen der orthographischen Worttrennung ... bis lang in theoretischer Hinsicht nur ungenügend auf gearbeitet worden“ seien (S. 78), kann man aber wohl seit W. Hofrichters umfassender Arbeit,<sup>4</sup> die Kohrt trotz seines sonst ausgezeichneten Literatur überblicks anscheinend noch nicht zugänglich war, nicht mehr behaupten.

Den zweiten theoretischen Problemkreis, der – zum Teil in Verbindung mit dem ersten – ebenfalls in mehreren Beiträgen berührt wird, bilden die Prin zipien der Schreibung oder orthographischen Prin zipien, die ein Beschreibungsmodell der Ortho graphie darstellen. Zwar scheint sich „der Prinzipienwirrwarr ... – angebahnt durch die For schungen der Arbeitsgruppe Orthographie (Nerius, Rahmenführer, Herberg u. a.) – zu lichten“ (Vorwort, S. IX), dennoch bleiben Auffassungsunterschiede. Das von der DDR-Orthographieforschung ent wickelte Modell, das die orthographischen Prin zipien konsequent aus dem Bezug der einzelnen

Ebenen des Systems der Literatursprache zu dessen graphischer Ebene herleitet,<sup>5</sup> wird von den drei Autoren des Bandes, die sich ausführlicher zur Prin zipiendiskussion äußern (Garbe, Naumann, Eisen berg) wohl im prinzipiellen Ansatz, nicht jedoch in allen Einzelheiten akzeptiert. Die von Garbe in bezug auf das Ebenenmodell, auf den von der For schungsgruppe verwendeten Ebenenbegriff und auf die Annahme von zwei grundlegenden Prinzipien (phonologisches, semantisches) aufgeworfenen Dis kussionspunkte zeigen die Notwendigkeit der wei teren Erläuterung dieses Modells. Unter dem Aspekt des Ebenenbezuges sind in Garbes eigener Prinzipienaufstellung (S. 18/19) die Ansetzung eines „graphemischen“/„graphologischen“ und eines „pragmatischen“ Prinzips problematisch; sein „semantisches“ Prinzip erfaßt Gegebenheiten, die das Wort betreffen, und wäre besser als „lexikali sches Prinzip“ zu bezeichnen.

In Eisenbergs kurzer Stellungnahme zur Prin zipiendiskussion im Anschluß an seine Über legungen zur Graphemtheorie und zu einem auto nomen Graphembegriff verdient besonders der Gedanke weiterverfolgt zu werden, daß Prinzipien im behandelten Sinne nicht nur für „das Geschrie bene“, sondern ebenso für „das Gesprochene“ wirk sam sind. Im Beitrag *Zu den Prinzipien der Ortho graphie* (S. 105–111) von C. L. NAUMANN wird ein modifiziertes ebenenbezogenes Prinzipienmodell unter besonderer Bezugnahme auf Herberg<sup>6</sup> ent wickelt. Ohne hier auf die zahlreichen diskussions würdigen Einzelheiten eingehen zu können, scheint uns bei Naumann eine Verkenennung des Zwecks der Aufstellung von Orthographie-Prinzipien vorzu liegen, den er darin sieht, „eine vereinfachte Form der Orthographie-Regeln zu haben“ (S. 105). Viel mehr sind orthographische Prinzipien immer wie der aufgestellt worden, um die Orthographie mit ihrer Hilfe systematisch zu erklären und beschreib und lehrbar zu machen.

Der umfangreichste Aufsatz des Bandes ist einem besonders problemreichen, aber von der linguistischen Forschung auch besonders vernach lässigten Teilgebiet der deutschen Orthographie gewidmet: *Die Regulierung der Getrennt- oder Zusammenschreibung im Rechtschreib-Duden 1880 bis 1980. Ein Beitrag zur Geschichte und Theorie der deut schen Orthographie* von B. SCHAEDEER (S. 129–194). Nach einer einleitenden Betrachtung über die Pro blematik des Rechtschreibfalles „Getrennt- oder Zusammenschreibung“ stellt der Verf. dessen Duden-Normierungsgeschichte in vier Phasen dar, verfolgt jedoch ab 14. Auflage (1954) nur die Mann-

heimer Ausgaben und läßt den Leipziger Duden unberücksichtigt. Durch seine detaillierten Analysen – einschließlich der Bindestrich-Schreibung – ist der Aufsatz eine wertvolle Grundlagenstudie auch für Überlegungen zur Weiterentwicklung der Schreibung auf diesem Gebiet. Der Beitrag hat eine stark – zum Teil wohl etwas überzogen – kritische Tendenz gegenüber der (Mannheimer) „Praxis, die deutsche Rechtschreibung eigenmächtig über die 1901/1902 erfolgte Präskription hinaus zu verändern und expansiv zu normieren“, die das Motiv, durch weiter ausdifferenzierte Regeln dem Ratsuchenden zusätzliche Anhaltspunkte und Hilfestellungen zu bieten, ganz außer acht läßt.

Insgesamt ist dem Herausgeber und den Autoren zu bestätigen, daß sie sich – ihrem Vorsatz entsprechend (S. XII) – durch diesen Band mit Gewicht in die internationale Diskussion eingeschaltet haben, wovon nicht zuletzt das anschließend im August 1985 ebenfalls von G. Augst in Siegen durchgeführte internationale Kolloquium „Graphematik und Orthographie“ und sein Ergebnisband<sup>7</sup> zeugen.

Unter dem vielversprechenden Titel ›Regeln zur deutschen Rechtschreibung‹ vom 1. Januar 2001 legt G. Augst einen Band mit eigenen Arbeiten vor, der aus zwei Hauptteilen besteht: Teil A enthält vier Aufsätze, in denen alle wesentlichen Bereiche der Laut-Buchstabenbeziehung für deutsche Wörter untersucht werden, und in Teil B unterbreitet der Autor einen Entwurf zu einer neuen Verordnung „Regeln zur deutschen Rechtschreibung“, der die entsprechende jetzt geltende Verordnung von 1901/02 ersetzen und – nach dem Wunsch des Verf. – spätestens 2001, zu deren 100jährigem Jubiläum, in Kraft treten sollte. Von großem Wert für die Reformdiskussion sind die vier Einzeluntersuchungen zu den Phonem-Graphem-Beziehungen in deutschen Wörtern (die natürlich um entsprechende Untersuchungen zu den Beziehungen in Fremdwörtern zu ergänzen wären). Augst geht jeweils vom linguistischen Sachverhalt aus und beschreibt die Grundlagen der Regelung, diskutiert die geltenden Regeln (teils mit historischem Rückblick) und versucht Teilbereiche, Lexemgruppen oder auch Einzelwörter auszumachen, die Kandidaten für eine maßvolle Reformierung dieses Gebietes – die er lieber „Bereinigung“ nennen möchte – im Interesse der Vereinfachung für den Schreibenden sein könnten. Die Einbeziehung eines umfangreichen, oft des kompletten einschlägigen Wortbestandes und Häufigkeitsuntersuchungen sind ein besonderer Vorzug der Analysen, die damit auch anderen Inter-

pretationen – sofern man sich in bestimmten Fällen denen des Verf. nicht anschließen mag – als verlässliche Grundlagen dienen können.

Zwei der Aufsätze sind Wiederabdrucke aus der Zeitschrift *Deutsche Sprache*: ›Ballettheater‹ – ›Balletthron‹ – Zur Schreibung gleicher aufeinanderfolgender Buchstaben in der Morphemfuge (1982) und Die graphematische Dehnungsbezeichnung und die Möglichkeiten einer Reform (1980). Sie werden ergänzt durch die Originalarbeiten *Die Bezeichnung der Vokalkürze im Deutschen und die Möglichkeiten einer Reform* (S. 52–67) und *Vorschläge zu einer Bereinigung der Laut-Buchstabenbeziehung im Deutschen (Einzelfälle)* (S. 68–90). Insgesamt werden inhaltliche Veränderungen der geltenden Regelung nur punktuell und in geringem Ausmaß vorgeschlagen, wobei es dem Autor stets darum zu tun ist, festgestellte Regeltendenzen im Sinne größerer Vereinheitlichung zu verstärken. In der richtigen Erkenntnis, daß eine neue, reformierte Regelung auch einer entsprechenden formalen Gestaltung bedarf, unternimmt der Verf. im Teil B (S. 91–131) den – wohl etwas verfrühten – Versuch, den Rahmen einer „Verordnung ‚Regeln zur deutschen Rechtschreibung‘ vom 1. Januar 2001“ zu begründen und zu entwerfen. „Ich weiß sehr genau, daß dieser Entwurf noch weit entfernt ist von der endgültigen Fassung, aber er hat schon seine Wirkung getan, wenn er überhaupt dazu anregt, auch über solch formale Dinge nachzudenken.“ (S. 11) Diese Selbsterkenntnis und Hoffnung sind zu unterstreichen. Bei aller Vorläufigkeit und Unvollständigkeit macht Augsts Versuch deutlich, wie schwierig die Aufgabe ist, den neuesten linguistischen Erkenntnisstand mit den Benutzerinteressen in einem handhabbaren Regelwerk zu verbinden. Die von ihm gewählte Kompromißlösung ist in der hier vorgelegten Form nicht frei von Widersprüchen und Inkonssequenzen. So sind die Einführung, der eigentliche Regelapparat, die Bestimmungen über das Inkrafttreten usw., die alle Teil der „Verordnung“ sind, nicht ausreichend aufeinander abgestimmt und bezogen und enthalten neben für den Benutzer notwendigen Mitteilungen auch Abschnitte, die sich an den jetzigen Leser des Buches wenden. So verwirrt es z. B., daß auf S. 104 einerseits eine Reform der deutschen Rechtschreibung erst als Möglichkeit ins Auge gefaßt wird, andererseits die vorgelegte Verordnung bereits „eine einfachere Rechtschreibung schaffen“ will. Innerhalb der vorgeschlagenen Gesamtgliederung hat Augst nur diejenigen Teile ausgeführt, die Gegenstand der Studien des Teiles A sind, die also die Phonem-Graphem-Beziehungen in deutschen Wör-

tern betreffen. Allerdings hat er darauf verzichtet, seine vorn begründeten Änderungsvorschläge in die Regelung einzubringen, um „keine Verwirrung zu stiften“ (S. 98), und hat lediglich die Regeln und Ausnahmen mit Sternchen gekennzeichnet, die „bei einer Neuregelung geändert werden sollten“ (S. 98). Für die anderen großen Orthographiebereiche wie die Fremdwortschreibung, die Worttrennung, die Getrennt- und Zusammenschreibung, die Großschreibung oder die Zeichensetzung wird lediglich ihr vorgesehener Platz im Regelwerk markiert (was im einzelnen zu diskutieren wäre) und auf das Vorliegen von Reformvorschlägen hingewiesen.

Im Anhang (S. 133–152) werden zu Informations- und Vergleichszwecken zwei weniger bekannte Dokumente reproduziert: die Preußischen Regeln von 1939 und ein Auszug aus den Württembergischen Regeln von 1914, der sich auf die Satzzeichen bezieht.

Mit seinem Buch hat G. Augst umfangreiches und für nachfolgende Forschungen nützliches Untersuchungsmaterial zu den Phonem-Graphem-Beziehungen in deutschen Wörtern zusammengestellt, Vorschläge zur Bereinigung von Problemen auf diesem Feld daraus abgeleitet und das Material in Regelform gebracht. Darüber hinaus hat er persönliche Anregungen für die Anlage eines künftigen reformierten Gesamtregelwerkes gegeben. Auch aus diesem Grunde wird man auf das Buch immer wieder zurückgreifen.

*Dieter Herberg, Ilse Rahmenführer*

führer: Zu den Prinzipien der Schreibung des Deutschen. In: Theoretische Probleme, s. Anm. 3, S. 11–73 bzw. 231–259.

- 6 D. Herberg: Zur Annahme eines lexikalischen Prinzips der Schreibung des Deutschen. In: ZPSK 1/1980, S. 34–41.
- 7 G. Augst (ed.): New trends in graphemics and orthography, Berlin (West)/New York 1986.

#### *Anmerkungen*

- 1 Dazu K. Heller: Zur Stellung der geschriebenen Sprache und der Orthographie in der neueren linguistischen Forschung. In: Z. f. Germ. 3/1985, S. 310–321.
- 2 K. Hansen: Zur Definition des Graphems und zu Problemen der Phonem-Graphem-Beziehung (am Beispiel des Englischen). In: Beiträge zu Problemen der Orthographie (LS/ZISW/A, H. 54), Berlin 1979, S. 19–38.
- 3 K. Heller: Zum Graphembegriff. In: Theoretische Probleme der deutschen Orthographie, hrsg. v. D. Nerius u. J. Scharnhorst, Berlin 1980, S. 74–108.
- 4 W. Hofrichter: Die graphische Worttrennung („Silbentrennung“) im Deutschen, Diss. (B), Rostock 1982.
- 5 Vgl. besonders D. Nerius/J. Scharnhorst: Grundlagen der Orthographie, und I. Rahmen-